

„Eigentlich geht es hier allen gut.“



Patrizia Spora, geboren 1973, ist in Corniglia aufgewachsen, wo sie heute – nach mehreren Jahren in Pisa und Genua – wieder lebt. Sie hat mehrere Jahre lang in der Pressestelle des Nationalparks gearbeitet und schreibt heute für die Lokalredaktion der Zeitung „Il Secolo“.

Du hast bis zum Ende der Schulzeit in Corniglia gewohnt. Wie hat sich das Dorf seither verändert?

Es gab damals noch nicht diesen Touristenandrang. Außerdem herrschte hier eine andere Atmosphäre. *Michelangelo Pistoletti* lebte hier, *Enrico Rava* lebte hier.* Und auf diese Weise hatten wir die Chance, in einem kleinen Dorf aufzuwachsen, aber in einer internationalen Atmosphäre. Pistoletto brachte junge Straßenkünstler aus vielen Ländern nach Corniglia, die lebten hier im Sommer und machten Straßentheater. Dann hat Pistoletto auch die Einheimischen einbezogen, ungefähr 20 Leute, die spielten ebenfalls Theater und traten zum Teil sogar im Ausland auf. So war das in den achtziger Jahren. Auch Rava stellte Initiativen auf die Beine, zusammen mit Pistoletto und den Einheimischen.

Das war eine andere Stimmung damals?

Ja, ja. Es war mehr ein Gruppenleben, mehr soziales Leben. Man machte mehr zusammen.

Und warum hat sich das geändert?

Zum Teil hat es sich, glaube ich, überall geändert, die Gesellschaft, die Bedürfnisse, die Ansprüche. Alles ist individualistischer geworden.

* *Pistoletto* zählt zu den bekanntesten italienischen Künstlern, u.a war er in den 1960er Jahren Mitbegründer der „arte povera“. *Rava* ist ein international bekannter Jazzmusiker.

Hat der Tourismus damit zu tun?

Vielleicht zum Teil auch der Tourismus, und daß Leute von außerhalb gekommen sind, die jetzt hier wohnen. Das Geflecht des Dorfs hat sich erweitert, mit andersartigen Personen und einer andersartigen Mentalität. Häufig wollen die Zugezogenen uns etwas beibringen, uns erklären, wie alles laufen sollte. Jemand, der seit 40 Jahren hierher kommt, hat mir sogar gesagt: „Ich habe die Cinque Terre entdeckt“, wie Kolumbus in Amerika. Sie denken, wir Einheimischen haben nicht so einen Überblick. Sie wollen uns zeigen, wie man lebt. Wie man mit dem Tourismus umgeht, wie man die Umwelt schützt.

Also das Problem sind nicht so sehr die Touristen?

Der Tourist kommt und geht. Das hat andere Wirkungen. Manchmal ist es etwas mühsam, zum Beispiel wenn man den Zug nehmen muß. Für die Fahrt von Corniglia nach La Spezia, die normalerweise eine Viertelstunde dauert, braucht man 30, sogar 40 Minuten, wenn dieser Massenandrang da ist. Das passiert zu bestimmten Zeiten, vor allem im Frühjahr. Aber schließlich ist das heute unsere Arbeit. Letzten Endes haben wir alle mit dem Tourismus zu tun. 90% leben vom Tourismus. Und dann beklagen sich die, die vom Tourismus leben, über den Tourismus. Das geht mir nicht in den Kopf. Häufig fühlen sie sich geradezu genervt von den Touristen. Das ist nicht besonders intelligent.

Um nochmal von der Kindheit zu sprechen: die frühere Armut gab es ja in den achtziger Jahren nicht mehr?

Nein, aber die Vergangenheit war immer präsent. Ich hab noch das Glück gehabt, die Weinlese so zu erleben, ich will nicht sagen wie vor 50 Jahren..., aber als ich klein war, war das noch ein Ereignis, das mindestens einen Monat dauerte, mehr Leute waren beteiligt, und es gab diese Beziehung zur Geschichte der Cinque Terre. Die Großeltern haben immer davon geredet, wie man früher lebte, wie man arbeitete. Das war ein hartes Leben.

Das hattet ihr also immer vor Augen?

Ja, es wurde davon gesprochen, und man sah auch noch, wie sie arbeiteten. Meine Großeltern, die Urgroßeltern hatten um zehn

Uhr morgens schon einen Arbeitstag hinter sich. Die standen nachts um zwei oder drei auf, wenn es nötig war. Die gingen ein paar Stunden in den Wald, um Holz zu fällen, und anschließend in die Felder.

Inzwischen sind viele Einheimische durch den Tourismus wohlhabend geworden.

Ja, einige sind reich, aber eigentlich geht es hier allen gut. Es gibt so viele Arbeitsplätze, in den Restaurants, in den Hotels, beim Nationalpark. Wenn Du in Weinberge oder Ölbaumhaine investieren willst, ist das auch möglich. Am Anfang ist es vielleicht hart, aber es geht.

Als ich zur Schule ging, wurden die Leute aus den Cinque Terre noch, wie soll ich sagen, als etwas ungehobelt angesehen. Man betrachtete uns als unterlegen, noch in den achtziger Jahren. Heute ist es anders. Heute sind die Cinque Terre berühmt, und in La Spezia zum Beispiel unterstellen sie uns, wir seien eingebildet, wir fühlten uns als etwas Besseres.



„Die Natur wird sich alles wieder holen.“

Maurizio Maggiani, geboren 1951, hat unter anderem als Fotograf, Regieassistent und Gefängnislehrer gearbeitet, bevor er als Schriftsteller bekannt wurde. Sein erster großer Erfolg war der Roman „Der Mut des Rotkehlchens“ (1995, deutsch im Berlin Verlag). Maggiani hat einige Jahre in Monterosso gewohnt und lebt heute in La Spezia. Auf deutsch erschien zuletzt von ihm der Band „Himmelsmechanik“ (Edition Nautilus 2012).

In Ihrem Buch über Genua („Mi sono perso a Genova“) haben Sie geschrieben, Ihr Gefühl für Schönheit leite sich aus der Erfahrung bäuerlicher Würde her.

Ich bin aufgewachsen im äußersten Süden Liguriens unter armen

Bauern, die vom Wein- und Ölbau lebten. Getreide gab es nicht, das kaufte man auf der anderen Seite des Apennin. Mein Vater hat noch sein Fahrrad über die Berge geschoben, um in der Po-Ebene Getreide zu holen. Es waren sehr arme Bauern, aber sie hatten ein starkes Gefühl der eigenen Identität und Zusammengehörigkeit. Es gab eine Vornehmheit unter den Bauern, denn der Arme muß seine Würde bewahren, auch wenn er nicht genug zu essen hat.. Deshalb sind wir Anarchisten. Wer ist vornehmer als ein Anarchist? Alle sind gleich, nicht als Knechte, sondern weil alle ihre Würde haben.

Sie haben einige Jahre in Monterosso gelebt.

Ja, von 1995 bis 1998.

Und Sie sind wegen des Massentourismus fortgezogen?

Ja, eines Tages sah ich am Bahnhof, wie dreihundert Amerikaner aus einem Zug ausstiegen. Ich bin nach Hause gegangen, habe die Fensterläden zugeklappt und alles verschlossen. Ich habe meine wenigen Sachen mitgenommen und bin nie zurückgekehrt. Hier hat sich alles geändert. Es wurde ein Disneyland.

Was ist mit den Cinque Terre geschehen in den letzten zwanzig, dreißig Jahren?

Wissen Sie, die Cinque Terre waren nie eine besonders touristische Gegend. Irgendwann sind sie von Schweizern und Deutschen ‚entdeckt‘ worden. Es war ein sehr bewahrender Tourismus. Die Fremden stellten keine besonderen Ansprüche an die Einheimischen und die Einheimischen machten keine großen Anstrengungen, sich den Fremden anzupassen. Dieser Tourismus richtete keinen Schaden an. Sicher, damit wird man nicht wahn-sinnig reich. Aber in dieser Situation ging es allen gut. Doch dann haben sie beschlossen, den Massentourismus in Gang zu setzen.

„Sie haben beschlossen“ – meinen Sie die Nationalparkveraltung?

Ja, ja. Sagen wir mal, die politische Spitze hat beschlossen, den Massentourismus zu fördern. Die Cinque Terre sind nicht mehr wiederzuerkennen. Gemeinschaften, die keine Tradition des Fremdenverkehrs kennen, versuchen, so schnell wie möglich Geld mit dem Tourismus zu machen, mit einem völligen Mangel

an Gefühl für das Grundprinzip jeder vernünftigen Tourismuspolitik, nämlich so lange wie möglich das Erbe zu bewahren, von dem man lebt. Was ist das Wichtigste am Turm von Pisa? Daß er nicht einstürzt. Danach kann man von jedem, der hinaufsteigt, 10 Euro verlangen. Aber die Hauptsorge der Pisaner ist, daß er nicht einstürzt. In den Cinque Terre kümmert sich niemand darum, daß das Ganze nicht einstürzt.

Was meinen Sie, die Erdrutschgefahr?

Alles, alles. Auch das Gleichgewicht zwischen Alltagsleben und Gästen. Denn ein so enges, so einzigartiges, so empfindliches Gebiet kann sich nur erhalten, wenn die Menschen gewisse kulturelle Einstellungen haben. Und wenn der Tourismus bestimmte Dinge respektiert. Wenn man in den Cinque Terre mehr Abfall pro Quadratmeter produziert als in New York, um mal drauflos zu reden, dann ist das nicht akzeptabel. Aber das ist nur das dümmste Beispiel. Es kommen 50.000 Touristen auf Ausflugsbooten, halten sich 12 Stunden hier auf. Was bleibt, wenn sie gegangen sind, was haben sie kaputt gemacht – das muß man durchrechnen. Und wer rechnet das durch?

Kann man mit dieser Situation noch fertig werden?

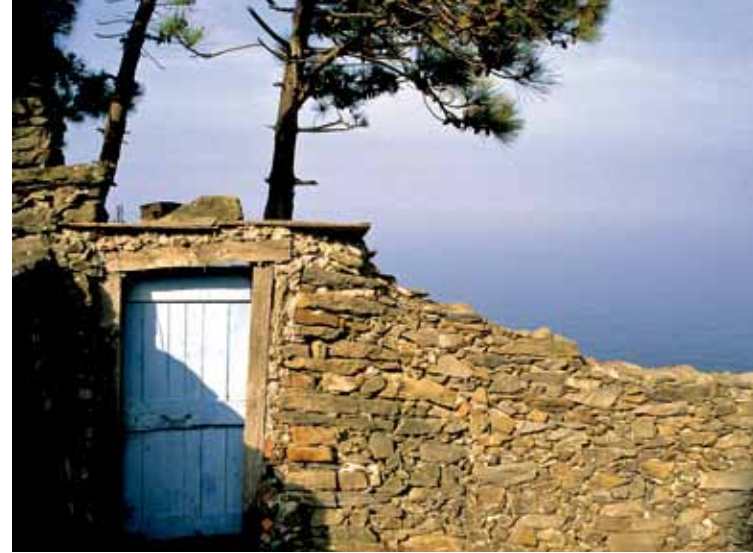
Nein, weil die politische Führung darauf nicht verzichten will.

Aus wirtschaftlichen Gründen?

Ja, und aus Machtgründen. Alles macht hier der Staat, das heißt der Nationalpark. Rechnen Sie mal nach, wieviel Kubikmeter Beton hier verbaut worden sind, seit das ein Nationalpark ist, und warum? Was ist gemacht worden? Wozu diente das?

Was sind die Perspektiven für die Cinque Terre?

Daß die Natur sich wieder holt, was ihr gehört. Mir scheint nicht, daß viel dagegen getan wird. Nicht einmal die Wanderwege, wo man Eintritt zahlt... ich gehe nicht mehr hin. Nicht nur finanziere ich mit meinen Steuern den Nationalpark, dann soll ich auch noch dafür bezahlen, daß ich in meiner Heimat zu Fuß gehe... aber mir scheint nicht, daß sie gut in Schuß gehalten werden. Und ich glaube nicht, daß Touristenströme von so spektakulärem Charakter dauerhaft sind. Die Natur wird sich alles wieder holen.



„Manchmal gehst du durch das Dorf und triffst keinen Bekannten“



Fabio Garibaldi, geboren 1970, hat einen ungewöhnlichen Beruf: Er konstruiert und repariert Steinmauerchen an den Weinterrassen der Cinque Terre. Er lebt in Corniglia.

Wie bist du auf die Idee gekommen, den Beruf des „Mäuerchen-Bauers“ zu ergreifen?

Ich arbeite leidenschaftlich gern mit Stein. Als Junge habe ich meinem Vater beim Mauerbau geholfen, der hat das als Nebentätigkeit gemacht. Hauptberuflich war er Angestellter. Dann habe ich allein weitergemacht, und schließlich haben wir zu dritt eine Kooperative für diese Tätigkeit gegründet.